
Alexander Schnickmann

Unter einem anderen Mond

Carlo Ginzburg und die Hermeneutik der Risse¹

There's a bad moon on the rise
Creedence Clearwater Revival

»Die Tradition der Unterdrückten«, schreibt Walter Benjamin in seiner achten These *Über den Begriff der Geschichte*, »belehrt uns darüber, daß der »Ausnahmestand«, in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der dem entspricht.«² Die nachstehenden Bemerkungen sind der Versuch, einen solchen Begriff zu entdecken. Weil sie um ein Problem der Hermeneutik kreisen, teilen sie in gewisser Weise die unangenehme, aber notwendige Eigenschaft der Hermeneutik, immer anzusetzen, nie aber anzukommen. Die Gefallenen haben ihr Vorrecht auf die Wahrheit verloren. Ich unternehme Streifzüge, keine Vermessungen der Welt unter dem Mond.

Zwei Sätze einer nächtlichen Geschichte

In der Einleitung zu Carlo Ginzburgs 1989 veröffentlichter *Storia notturna* gibt es eine Stelle, die sich der Aufmerksamkeit ihrer Leser bislang entzogen zu haben scheint.³ Genaugenommen sind es nur zwei beiläufige Sätze. Mir ist nicht bekannt, dass Ginzburg selbst noch einmal auf diese Stelle zu sprechen gekommen wäre oder jemand anders sie zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht hätte. Im Verlauf seines Buches bleibt sie allenfalls programmatisch, nie aber explizit präsent. Ich beginne mit einem beiläufigen Kommentar zu dieser beiläufigen Stelle.

Ginzburgs Sätze finden sich im letzten Drittel seiner Einleitung. Die *Storia notturna* stellt in jeder Hinsicht eine Fortführung und Vertiefung seines etwa zwanzig Jahre zuvor veröffentlichten Buches *I Benandanti. Stregoneria e culti agrari tra Cinquecento e Seicento*, der Untersuchung einiger Inquisitionsprozesse im norditalienischen Friaul dar. Zwischen den Zeilen der Befragungsprotokolle entdeckte Ginzburg dabei die Spuren einer »dunklen, zählebigen Tradition«,⁴ ein sonderbares Ritual, das überall in der Gegend bekannt zu sein schien; ein verborgenes kulturelles System, das der hegemonialen Ideologie in entscheidenden

Stellen widersprach. Immer donnerstags, in den Quatemberwochen, kämpften friaulische Bauern im Traum gegen Hexer, Dämonen und den Teufel selbst. Ihre Körper blieben dabei regungslos, nur ihr Geist reiste zu den entlegenen Feldern und Wiesen, auf denen die Kämpfe stattfanden – zu Fuß oder auf verschiedenen magischen Tieren. Dabei waren die Bauern mit Fenchelzweigen, die Hexer mit Hirsezweigen bewaffnet. Der Ausgang des Kampfes bestimmte die Ernte des kommenden Jahres: Gewannen die Bauern, so konnte man in den Dörfern auf reichen Ertrag hoffen; verloren sie, drohten hingegen Dürre und Unwetter. Mit dieser Geschichte, die in zahlreichen Variationen über einen Zeitraum von mindestens hundert Jahren nachweisbar bleibt, konnten die Inquisitoren nur wenig anfangen. In ihren gewaltsamen Verhören suchten sie den Bauern ein Geständnis abzurufen, meistens ohne Erfolg. Die Befragten wehrten den Vorwurf der Hexerei mit erstaunlicher Hartnäckigkeit ab. Sie seien keine Hexer (*Stregone/ Streghe*), sondern »Wohlfahrende« (*Benandanti*), die nicht dem Teufel, sondern allein Christus dienen. Erst im Laufe einer über Jahrzehnte andauernden Diskursverschiebung gelang es der Inquisition, die *Benandanti* zu Hexern zu machen. Denn schließlich stimmten die Wohlfahrenden den Anklagen der Inquisitoren zu; sie mussten sich geirrt haben, sie waren doch bloß gewöhnliche Hexer. Ihre Spuren verlieren sich dort, wo die Fremdheit ihrer bäuerlichen Vorstellungswelt von der hegemonialen Kultur aufgehoben wird.

Etwas sehr Merkwürdiges war geschehen. Unter der Oberfläche einer durchaus christlichen Gesellschaft, die, ohne es zu wissen, im Begriff war, eine Epochenschwelle zu überschreiten,⁵ war ein Geflecht fremdartiger Glaubens- und Wertevorstellungen aufgetaucht. Erst diese Fremdheit, die die Inquisitoren ratlos zurückließ, erlaubte es Ginzburg, einen Blick auf die rhizomatische Volkskultur der *Benandanti* zu werfen. Sie war die »Bruchstelle [...] die die herrschende Kultur von der unreflektierten, spontanen der *Benandanti* trennt.«⁶ Ein Riss hatte sich aufgetan – und in seiner Tiefe konnte man Geschichte erkennen. Über diesen Riss muss etwas später noch gesprochen werden. Zunächst ist erwähnenswert, dass Ginzburg mit seiner Suche nach dem friaulischen Rhizom nebenbei auch die *microstoria* begründete. Und dass die Ausläufer des Geflechts, das er entdeckt hatte, plötzlich überall in Europa sichtbar wurden. Da ist ein Werwolf in Livland, der regelmäßig mit seinen Kameraden in die Hölle hinabsteigt, um für die Fruchtbarkeit ihrer Felder zu streiten.⁷ Auf dem Balkan haben sich sogenannte *Kerstniki* mit allerhand Naturgottheiten verbündet, um jedes Jahr zur Johannisnacht in den Kampf gegen die Hexen zu ziehen⁸ und im bayerischen Oberstdorf geht die Nachtschar des Viehtreibers Chonradt Stoecklin umher.⁹ Hier beginnt die *Storia notturna*.

In den Abschnitten 14 und 15 seiner Einleitung geht Ginzburg der Frage